



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Deutsches Reimlexikon

Steputat, Willy

Leipzig, [1891]

Vorwort.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-47515](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-47515)

Vorwort.

3
Dem Italiener Pellegrino Moreto*) gebührt das Verdienst, das erste Reimlexikon geschrieben zu haben. Zwar will man aus der Fertigkeit, mit welcher lateinische Dichter des Mittelalters den Reim angewendet haben, schließen, daß es früher Sammlungen der lateinischen Reime gegeben hat, doch wird diese Annahme durch keine Andeutung in irgend einer mittelalterlichen Handschrift gestützt. Der genannte Italiener gab im Jahre 1528 sein *Rimario di tutte le cadentie di Dante e Petrarca* heraus, und den besten Lohn für seine Arbeit erteilte ihm das Schicksal, welches ihm in der bekannten Olympia Fulvia Marata eine dichterisch-begabte Tochter gab. Drei Jahre später ließ Giammoria Lanfranco sein *Rimario di tutte le concordanze di Petrarca* drucken. Beide Lexika waren, da sie sich nur auf Petrarca resp. Petrarca und Dante bezogen, von geringem Umfang. Umfassender war das *Rimario* des Benedetto di Falco aus dem Jahre 1535; es erstreckte sich über Dante, Petrarca, Boccaccio, Ariosto, Pulci, Sannazaro, Bembo, Landini, Macchiavelli und Castiglione. Doch weil B. di Falcos Sammlung überaus reich an unreinen Reimen und Provinzialismen war, fand sie keine allgemeine Verbreitung. Immerhin hat er das Verdienst, die allgemeinen Lexika veranlaßt zu haben, welche nach ihm Onofrio Bononzio (i. J. 1556), Girolamo Ruscelli (1559), Udeno Nisii (1641) und Tommaso Stigliani (1658) herausgaben. Das Werk des genannten Ruscelli: *Del modo di comporre in*

*) Ausführlichere geschichtliche Daten giebt Ebert im Vorwort zum allgemeinen deutschen Reimlexikon des Peregrinus Syntag.

versi nella lingua italiana, trattato di G. R., nel quale va compreso un pieno ed ordinatissimo rimario stand in Italien bis in unser Jahrhundert hinein in hohem Ansehen. Außer diesen großen Arbeiten haben Italiener nur noch Lexika über einzelne Klassiker verfaßt, so Giangiaco-Paruta über Ariosto (1567), Giovanni Miniati über Dante (1604), ein Ungenannter über Pietro Bembo, u. a. Das letzte Werk dieser Art ist das Rimario lirico o sia tavola di tutte le rime di cinque principali poeti lirici: Petrarca, Bembo, Casa, Guidiccioni e Molza aus dem Jahre 1760.

In Frankreich machte den ersten Versuch einer Reimsammlung Jean le Jèbre im Jahre 1572 mit seinem Dictionnaire des rymes françoises. Wie sein Werk sich nicht auf einzelne Klassiker, sondern auf den ganzen Sprachschatz bezog, so waren auch die seiner Nachfolger umfassende Arbeiten; unter denselben sind Pierre le Gaynards: Promptuaire d'unissons und Richelets: Nouveau dictionnaire des rimes die bedeutendsten. Letzteres, welches zum erstenmal im Jahre 1667 erschien, erlebte ein Duzend Auflagen und ist noch heute, nachdem es von Berthelin, später von Bailly und Drevet vermehrt und verbessert worden ist, in Frankreich sehr verbreitet, in jüngster Zeit aber übertroffen durch Guinards: Dictionnaire des rymes.

Für die spanische Sprache giebt es nur ein Lexikon, welches im Jahre 1628 erschien, ebenfalls nur eins für die ungarische, das Veg-tagokra szedetett Szó-tár (d. h. nach den Endsilben geordnetes Wörterbuch) von Christoph Simais vom Jahre 1810. Alle anderen fremden Sprachen haben meines Wissens keine Reimlexika aufzuweisen.

In der deutschen Sprache dagegen sind im Laufe der Zeiten mehrere solcher Bücher erschienen. Das erste ist Erasmus Albers: Novum dictionarii genus, in quo ultimis seu terminalibus germanicorum vocum syllabis observatis latina vocabula sese offerunt aus dem Jahre 1540. Wie der Titel zeigt, sollte das Buch zugleich ein deutsch=lateinisches Lexikon sein, und dieser

Umstand minderte seine ohnehin geringe Brauchbarkeit. Erst hundert Jahre später gab Philipp von Besen ein ähnliches Werk, den „Anzeiger der deutschen gleichlautenden und einstimmigen männlichen und weiblichen Wörter“ heraus, aber auch dieser fand keine Verbreitung. Nicht viel besser ging es seinem nächsten Nachfolger Johann Huebner, dessen „Poetisches Handbuch“ vom Jahre 1696 zwar mehrere Auflagen erlebte, aber bald vergessen wurde, zumal wenige Jahrzehnte später in der deutschen Poesie für eine Zeitlang der Reim überhaupt geächtet und verachtet wurde. Aber auch nachdem dieser wieder in seine Rechte eingesetzt war, blieben G. H. Schäfers „Hochdeutsches Wörterbuch, nach den Endsilben geordnet“ (1800) und F. E. Fergars „Verkunst und Reimlexikon“ (1823) ohne Bedeutung, was zum Teil an der Unvollständigkeit der genannten Sammlungen lag. Erheblich größer ist die Sammlung, welche im Jahre 1826 ein Schriftsteller unter dem Pseudonym Peregrinus Syntax herausgab, aber auch sie fand keine Verbreitung, und gerade ihres Umfanges wegen nicht. Stolz betont der genannte Verfasser: „Mit dreimalhunderttausend und mehr rüd' ich ins Feld“, doch eigentlich sind in seinem Lexikon nicht mehr Reime als in dem Huebners, welchem er zum Vorwurf macht, daß er nur 60,000 Reime und darunter viele überflüssige und unzulässige gesammelt habe. An unreinen Reimen, Provinzialismen und Fremdwörtern ist das Buch des Peregrinus Syntax gerade auch nicht arm und die „dreimalhunderttausend und mehr“ hat er dadurch erhalten, daß er zu jedem Worte sämtliche Komposita aufreihet; so zählt er z. B. 650 Krautarten auf; ferner dadurch, daß er alle Deklinations- und Konjugationsformen anführt, also: der Reiter, Streiter, Begleiter; des Reiters, Streiters, Begleiters u. s. w.; oder: ich hebe, lebe, schwebe; du hebst, lebst, schwebst, er hebt, lebt, schwebt u. s. w.; schließlich dadurch, daß er dreisilbige Reime einsilbig reimt; so hat er folgende Reime auf e: der See, die Lilie, ich adere, begegnende u. s. w., im ganzen ungefähr 6200. Der Fleiß, mit welchem Peregrinus Syntax die „300,000“ Reimwörter gesammelt hat, ist bewundernswert, aber nichts desto weniger hat sein Lexikon geringen praktischen Wert. Nach 1826 sind noch zwei Reimsammlungen erschienen, die eine von Otto Müller als Anhang zu seinem Buche

„Die Kunst, Dichter zu werden“, die andere von F. W. Jung unter dem Titel „Handbuch der Dichtkunst“. Beide sind ziemlich wertlos; ich erwähne sie nur, um auf eine naive Ansicht der Verfasser aufmerksam zu machen. Diese glauben, wie schon die Titel ihrer Bücher zeigen, daß Reimlexika irgend Einen zum Dichter machen oder mindestens einem Dichter beim Dichten unmittelbar behilflich sein können. Daß dies nicht der Fall ist, versteht sich von selbst. Mit dem Lexikon in der Hand wird niemand ein gutes Gedicht schaffen und dann gewiß nicht, wenn er keins ohne ein solches schaffen kann. Freilich ist es nicht schwer, zu gegebenen Reimen nichts sagende, doch auch gerade nicht sinnlose, Verse zu machen; wer dies im Interesse seiner Verwandten und guten Freunde nur zur Verherrlichung von Familienfesten thut, dem wird es auch niemand übelnehmen; wer sich aber mit derartig entstandenen Reimereien an die Öffentlichkeit wagen wollte, dem würde die Kritik bald zurufen: „Spiegelberg, du bist erkannt!“ Es giebt einen in die Augen springenden Unterschied zwischen einem Reimschmied und einem Dichter: bei jenem hängt der Gedankengang von den Reimworten, bei diesem das Reimwort von dem Gedankengange ab; was für die Phantasie des ersteren eine Schranke ist, das ist für die des letzteren ein schrankenloser Tummelplatz. Aber gerade deshalb kann einem echten Poeten ein Reimlexikon von Nutzen sein. Zwar beruht die Größe eines Dichters vornehmlich auf seiner Weltanschauung, seiner Individualität (ich erinnere an das Wort Schillers: „Alles, was der Dichter geben kann, ist seine Individualität“) und seiner künstlerischen Kraft, d. h. der „Fähigkeit des Intellekts, sich mit besonderer Deutlichkeit Rechenschaft von den eigenen Vorstellungen zu geben, dieselben gewissermaßen in Momentbildern festzuhalten“,*) aber um seinem Denken und Fühlen einen schönen und ergreifenden Ausdruck geben zu können, muß er das Wort, diesen einzigen Führer durch die Wildnis der Gedanken, völlig in seiner Gewalt haben; es ist für ihn das, was für den Komponisten Note und Ton, für den Maler Pinsel und Farbe, den Bildhauer Meißel und Stein sind. Einem plumpen Marmorblock eine elegante Form zu geben, ist nicht schwerer, als die

*) Paul Heinze und Rudolf Goette: „Deutsche Poetik“.

deutsche
treffend
schaz ha
Grimm
passende
wärtig
Reimlex
Vokabul
freilich
unterstil
(Schellin
stod, Ze
ungeschi
Mangel
genannt
tung, da
teil wir
Gedicht,
gesagt se
nen sich
wir hab
ganz —

Sch
fleißigt,
aber gen
auch gen
glaubt.
Reinheit
so kann s
wahrt w
Schlußba
an diese
einen m
und beill
lich.“ D
Geograph

deutsche Sprache gewandt zu behandeln. Um für alles und jedes die treffende Bezeichnung zu wissen, muß man einen gewaltigen Wortschatz haben, den man sich wohl am besten durch das Studium des Grimmschen Wörterbuches aneignen kann; um auf jedes Wort einen passenden geistvollen Reim zu finden, muß man alle Reime gegenwärtig haben, und das erreicht man durch das Studium eines Reimlexikons. Man muß dasselbe durcharbeiten, wie man das Vokabularium einer fremden Sprache durchstudiert. Viele Dichter freilich haben es nicht nötig, ihr Reimtalent durch den Fleiß zu unterstützen; aber es hat auch so manchen poesiebollen Denker (Schelling, Schopenhauer u. a.), so manchen großen Dichter (Klopstock, Jean Paul u. s. w.) gegeben, der den Reim gar nicht oder nur ungeschickt zu handhaben vermochte. Weit unangenehmer ist der Mangel an Reimgewandtheit noch, wenn er zur Anwendung sogenannter unreiner Reime führt. Es ist eine ganz falsche Behauptung, daß ein schöner Gedanke einen häßlichen Reim adelt; im Gegenteil wirkt ein unreiner Reim viel störender in einem poesiebollen Gedicht, als in einem unbedeutenden; Diamanten wollen in Gold gefaßt sein. Die Schöpfungen des lebenden Dichtergeschlechtes zeichnen sich im allgemeinen durch erstaunliche Formvollendung aus; wir haben aber leider auch „berühmte“ Poeten, deren Reime oft ganz — ungereimt sind.

Ich habe mich im Wörterbuch der größten Reimreinheit befließigt, sogar auf Kosten der Vollständigkeit. Zum Nachtheile dieser, aber gewiß zum Vortheile der Brauchbarkeit des Lexikons habe ich auch gewisse Klassen von Wörtern sehr vernachlässigen zu dürfen geglaubt. Rudolf von Gottschall sagt in seiner Poetik: „Wenn die Reinheit des Reimes für seine sinnliche Schönheit unumgänglich ist: so kann seine geistige nur durch die volle Bedeutung des Wortes gewahrt werden, das sein Träger ist. Der Reim ist der volltönende Schlußaccent des Verses: setzt man ein bedeutungsloses Nebentwort an diese doppelt hervorgehobene Stelle, so erhält der ganze Vers einen matten und nichtsagenden Charakter. Gereimte Partikeln und beiläufige Bezeichnungen jeder Art sind in der That uneliebig.“ Dies ist ein Grund, weshalb ich Namen aus der Geschichte, Geographie, Naturgeschichte u. s. w. fast gar nicht aufgenommen

habe; sie sind überdies zum großen Teil sozusagen internationale Wörter und gehören auch schon darum nicht in ein Wörterbuch der deutschen Sprache hinein. Selbstverständlich habe ich auch Fremdwörter und wohl mit demselben Rechte auch Provinzialismen thunlichst vermieden. Nicht immer freilich läßt sich die Zugehörigkeit eines Wortes zur Provinzial- resp. Schriftsprache mit Sicherheit bestimmen, und ferner hat der Kampf gegen die Fremdwörter im Einzelnen noch zu keinem endgültigen Ergebnis geführt; daher mußte ich hier mehr dem Gefühl als einem allgemeinen Gebrauch oder anerkannten Gesetze folgen. Es ist nun leicht einzusehen, daß die Grundsätze, die für die Abfassung des Lexikons maßgebend gewesen sind (ganz abgesehen von den Schranken, die der Tonfall der Wörter ihrer poetischen Verwendbarkeit setzt), dasselbe nie zu einem vollständigen gereimten Wörterbuche der deutschen Sprache werden lassen konnten, aber ich glaube, daß die grundsätzliche Reinheit, Be deutsamkeit und Deutschart der Reime den angehenden Dichter viel günstiger beeinflussen werden als die größte Vollständigkeit es könnte.

Wilh. Steputat.